

## ***Stonewall revisited: Eine kleine Bewegungsgeschichte***

Als Judith Butler den ‹Zivilcourage-Preis› des Berliner CSD zurückwies, ist auch der Versuch, *queer* ganz im Homo-Mainstream aufgehen zu lassen, vorläufig gescheitert. So bedeutet das Wort weiterhin (mindestens) zweierlei – und teilweise Entgegengesetztes. Einerseits dient es als Sammelbezeichnung für alles, was ‹irgendwie nicht hetero› ist. Beispielsweise gefiel der Begriff einem schwulen Parteifunktionär, der sich offenbar genötigt sah, gelegentlich noch andere geschlechtliche und sexuelle Identitäten mit aufzuzählen, schlicht deshalb, weil er «möglichst viele Leute zusammen[fasst]» und «einem auch diese Abkürzungsirrtümer erspart (LGBTTIQ)<sup>4</sup>. Man vergisst keinen.» (Siegesssäule 2008) Andererseits gibt der Begriff *queer* den Bezug auf eine manchmal sehr voraussetzungsreich formulierte intellektuelle Kritik des Regimes der Zweigeschlechtlichkeit, ein vor allem in den Hochschulen produziertes Wissen. Dabei hat in Deutschland das «Ungleichgewicht zwischen einem großen Interesse für die Theorie und einer vergleichsweise geringen politischen Praxis [...] dazu geführt, dass *queer* hier mehr als in englischsprachigen Ländern der schlechte Ruch des Akademischen, Abgehobenen, Weltfremden anhaftet» (Woltersdorff 2003: 920). Beiden Verwendungen ist jedoch allzu oft ein unreflektiert weißes Verständnis gemeinsam, und immer noch wird im einen wie im anderen Fall zu selten konkret nach dem Zusammenhang mit kapitalistischen Verhältnissen gefragt. Es waren aber, wie Jin Haritaworn hervorhebt, «[S]chwarze und Drag Queens/Transgender of colour aus der Arbeiterklasse», die schon in den 1960er Jahren den Widerstand gegen das heteronormative Zwangssystem trugen und «sich in Abgrenzung zu weißen Mittelklasse-Schwulen und Lesben ‹queer› nannten, lange bevor deren akademische Nachfahren sich diese Identität aneigneten» (Haritaworn 2005: 26).

Das *Whitewashing* beginnt mit dem Geburtstag der ‹Queer Community› (vgl. ebd.). Bereits im August 1966 revoltierten in San Francisco, wo sich zuvor queere Jugendliche von der Stra-

---

4 LGBTTIQ steht für Lesbian/Gay/Transsexual//Transgender/Intersex/Queer

Be in der Selbsthilfeorganisation Vanguard zusammengeschlossen hatten, Schwarze Trans\*-Frauen und Sexarbeiter\_innen im *Compton's Cafeteria Riot* gegen Polizeiwillkür (Stryker 2004; Baijko 2011). Doch mit den *Gay-Pride*-Paraden wird heute in den Metropolen der «westlichen Welt» alljährlich eines späteren Aufstands in New York City gedacht – oder vielmehr der durch gesetzte Homos von Hinweisen auf Klasse, «Rasse» und nicht eindeutig «männliches» Geschlecht weitgehend «gesäuberten» großen Erzählung dessen, was dort in der Christopher Street im Stadtviertel Greenwich Village Ende Juni 1969 geschehen sein soll. (Gan 2007: 127; Monroe 2012)

Nach zuverlässigen Quellen (besonders Gan 2007: 131ff gibt zahlreiche historische Belege) war es so: Bei einer der damals üblichen Razzien widersetzten sich einzelne Besucher\_innen des *Stonewall Inn* – in dem Club verkehrten neben weißen Schwulen, «die Jungs verschiedener Hautfarbe abschleppen wollten», auch Lesben und Trans\* of Color (Bericht Sylvia Rivera nach Gan 2007: 131 [Übers. S. W.]) – den entwürdigenden Identitätskontrollen. Als die sich wehrenden Trans\* und Lesben abgeführt werden sollten und dabei von den Beamten misshandelt wurden (Gan 2007: 131f), sammelten sich vor dem Lokal immer mehr aufgebrachte Queers aus der Nachbarschaft – unter ihnen die jungen Obdachlosen, die gewöhnlich im nahegelegenen Park schliefen (Feinberg 1998; Monroe 2012). Es flogen Molotov-Cocktails, und in dieser und den folgenden Nächten kam es in dem Viertel zu stundenlangen heftigen Konfrontationen mit herbeigerufener Bereitschaftspolizei. Dabei «waren es die Straßen-Jugendlichen und Gender-variante Menschen aus der näheren Umgebung – viele von ihnen aus der Arbeiterklasse und of Color –, die bei den Auseinandersetzungen in vorderster Reihe standen. Diejenigen, die am häufigsten Ziel von Polizeischikanen waren, die gesellschaftlich und ökonomisch marginalisierten, kämpften am entschlossensten.» (Gan 2007: 131 [Übers. S. W.]; vgl. Monroe 2012)

Zu diesen *Stonewall Warriors* gehörten zwei von Haritaworn (2005: 26) namentlich erwähnte Trans\*: die damals erst 17-jährige Latina Sylvia Rivera, die schon als Kind anschaffenging (Feinberg 1998), und an ihrer Seite ihre acht Jahre ältere Schwarze Freundin und «große Schwester» Marsha P. Johnson (Gan 2007: 130f). Rivera wird heute in der Homogeschichtsschreibung immerhin nachgerufen, dass sie als «legendäre Ve-

teranin [...] das Ereignis mit ausgelöst hat, aus dem das moderne *Gay Rights Movement* hervorging» (Matzner 2004 [Übers. S. W.]). Johnson, die u. a. als Drag-Performerin arbeitete und einmal von Kunststar Andy Warhol fotografiert wurde, hat sogar einen gewissen posthumen Underground-Kultstatus – der Dokumentarfilm *Pay It No Mind* mit Originalaufnahmen von ihr fand 2012 einige Beachtung. Tatsächlich haben die beiden unmittelbar nach dem Ende der Straßenkämpfe in Greenwich Village aber auch als Aktivistinnen und Organisatorinnen erheblich dazu beigetragen, dass aus der spontanen Rebellion überhaupt eine der «erfolgreichsten» neueren politischen Bewegungen werden konnte. Diese hat es ihnen zu Lebzeiten – zurückhaltend formuliert – schlecht gedankt.

Sylvia Rivera war im Sommer 1969 eine der Gründer\_innen der *Gay Liberation Front (GLF)* (Bronski 2002), wobei «Gay» in den ersten Jahren nach Stonewall ganz offensichtlich noch nicht exklusiv «schwul» meinte. Die Gruppe begriff sich als Teil eines größeren revolutionären Zusammenhangs und bildete den Kern der Queers, die damals «auf eine Veränderung unterdrückter Gesellschaftsstrukturen» zielten. Ähnlich den lesbischen Feministinnen verbanden sie dabei – wie Annamarie Jagose in ihrer Einführung in die Queer Theory herausarbeitet – das Engagement gegen männliche Vorherrschaft, Rassismus und Kapitalismus mit «einem konstruktivistischen Sexualitätsverständnis». Zudem machten sie sich «für einen radikalen gesellschaftlichen Wandel stark, weil Homo-Befreiung erst dann gewährleistet sei, wenn die Kategorie Geschlecht abgeschafft würde». (Jagose 2001 [1996]: 80) Sie waren – wie letztlich das ganze *Gay Rights Movement*, das auf sie zurückgeht – von *Black Power* inspiriert (Gan 2007: 132; Monroe 2012). Umgekehrt sprach sich Huey Newton, der Vorsitzende der *Black Panthers*, im Sommer 1970 für einen gemeinsamen Kampf mit «Gays» und Feministinnen aus (Newton 2002). Als sich Rivera im folgenden Jahr mit ihm traf (Feinberg 1998), hatte sich die *GLF* zwar bereits aufgelöst – doch auch für die moderatere Organisation *Gay Activists Alliance (GAA)* setzte sie sich mit ganzer Kraft ein, insbesondere in der Kampagne für ein *Gay Rights Bill* genanntes Antidiskriminierungsgesetz in New York City (Gan 2007: 135).

Aber die durch das überwölbende Label «Gay» suggerierte radikale Eintracht von Menschen mit tatsächlich recht unterschiedlichen sozialen Situationen erwies sich als trügerisch –